

wie ein Gespenst. — — — Kurz vor 3 Uhr machte B. vor dem Hause des Wirtes Krull in Bühl am Rhein, weil seine Frau gefallen und krank sei. Als Krull öffnete, sah die Frau zusammengefallen vor der Tür, sie schwankte hinein, fürchterlich entstellt, von Blut und Lehm beschmutzt, und fiel auf die Bank. B. suchte sie mit Gewalt in die Höhe zu bringen, faßte sie dabei hart an und fuhr sie mit rohen Worten an. Die Frau aber fiel immer wieder zusammen und sagte: „Carl, ich täte es ja gern; aber ich kann es nicht“. Dann ging B. hinaus. Die Frau wurde in der Stube auf ein Strohlager gebettet. Sie blieb noch kurze Zeit bei Besinnung, aber auf die Fragen der Wirtsleute, wer sie so zugerichtet habe, antwortete sie nicht. Nur machte sie die Andeutung: „Ich habe unglücklich geheiratet.“ und nur einmal sagte sie: „Ja, er hat es getan, — aber meine 2 Kinder!“ Dann starb sie. — So endete diese arme Frau. — — —

B. machte einen Versuch zur Flucht, wurde aber eingeholt und verhaftet.

Der Befund der Ärzte ergab, daß die Frau sieben tödliche Kopfwunden hatte und ihr teilweise die Knochen zerschlagen waren, sodaß unter allen Umständen, auch bei der besten sofortigen Pflege, der Tod unmittelbar erfolgen mußte.

Sinst und jetzt.

Vor mir liegt ein kleiner Zeitungsausschnitt, dessen Herkunft sich allerdings nicht feststellen läßt; er mag aus einer Nummer des damals schon existierenden Kreisblattes sein, eher ist aber noch anzunehmen, daß er aus einem amtlichen Regierungsblatte stammt.

Es heißt darin:

„Die Königlich-Kommunikation für die Westfälische Eisenbahn beabsichtigt, im Wasserstationsgebäude des hiesigen Bahnhofes eine kleine Dampfmaschine von 1 1/2 Pferdekraft mit aufrecht stehendem Kesselfessel zum Heben des Speisewassers für die Lokomotiven anzulegen.“

Wir bringen dies hiermit zur öffentlichen Kenntnis mit der Aufforderung, etwaige Einwendungen gegen die beabsichtigte Anlage binnen vier Wochen bei uns anzumelden.

Warburg, den 12. Sept. 1849.

Der Magistrat:
Fischer

Heute bezieht die Eisenbahn jährlich vom städtischen Wasserwerk 210—220.000 Kubikmeter Wasser. Wo wäre die 1 1/2-P.S.-Dampfmaschine geblieben?

Merkwürdige Kissen an Kirchen in Warburg.

Am Südpfortal der Altstädter und an sämtlichen Portalen der Neustädter Pfarrkirche sieht man rätselhaft Kissen. Sie finden sich ausnahmsweise auch auf einem Steine eines Strebepfeilers am Chor der Altstädter Kirche. Schon viele Besucher der beiden Kirchen haben sie gesehen, aber kaum einer wird sich etwas dabei gedacht haben. Und doch verdienen sie besondere Aufmerksamkeit.

Die seltenen Kissen verunstalten die Seiten, sogar die Säulen der Portale. Sie befinden sich stets in solcher Höhe, daß man sie bequem mit den Händen erreichen kann. Immer laufen sie von oben nach unten, einige sind tief und schmal.

Keineswegs sind es nur Warburger Kirchen, die Kissen aufweisen. Auch an anderen Orten findet man sie, so am Wirtung der Buhdorkirche in Paderborn. Sehr verbreitet sollen sie in Süddeutschland sein.

(Den folgenden eingehenden Bericht über die Schwurgerichtsverhandlung können wir aus Raumangel hier nicht wiedergeben. Wir müssen uns ganz kurz auf die wichtigsten Eindrücke und Ergebnisse beschränken.)

14 Zeugen waren geladen. Der Angeklagte benahm sich außerordentlich frech und gefühllos, „seinem Gesichte hatte der Teufel das Lächeln eingehaucht“. Er behauptete, zwei unbekannte Räuber wären gekommen, hätten ihm sein Geld abgenommen und seine Frau so geschlagen. — Auch die ihm vom Vorsitzenden in die Hand gegebene blutige Haube seiner Frau rührte ihn nicht. Erst als die Rede davon war, daß ihm der Kopf vor die Füße gelegt werden müsse, schien ihn die Angst zu ergreifen; er fing an zu zittern und zu winseln und hörte nicht mehr damit auf.

Der Spruch der Geschworenen lautete einstimmig: Schuldig des Totschlages an der Ehefrau. — Das Urteil lautete auf 25 Jahre Zuchthaus, wobei ausgesprochen wurde, daß der Angeklagte noch vor wenigen Jahren unbedingt zur Strafe des Geschlechtsverkehrs nach der Richtstätte und der Hinrichtung verurteilt worden wäre.

Dr. Löhm ann, Bielefeld.

Die Kissen sind für uns ein großes Rätsel. Die Aufzeichnungen aus früheren Jahrhunderten geben uns über ihre Entstehung keine Auskunft. Auf keinen Fall können sie durch Verwitterung entstanden sein. Es scheint vielmehr, als habe man sie durch rügen mit einem scharfen Gegenstand hervorgebracht.

Einige Forscher glauben, die Kreuzfahrer hätten an den Steinen des Gotteshauses ihre Waffen gewetzt, um diese zu heiligen und recht wirksam zu machen. Dadurch sollen die Kissen entstanden sein. Für Warburg wenigstens können Kreuzfahrer nicht in Frage kommen, da die beiden Kirchen erst nach der Zeit der Kreuzzüge gebaut sind.

Es kann möglich sein, daß zur Zeit der Kreuzzüge zuerst die fromme Sitte aufkam, die Waffen an den Steinen des Kirchenportals zu schärfen. Der Brauch muß dann Jahrhunderte hindurch bestanden haben. Schließlich genügte es, den Stein von oben nach unten zu rügen, um die Waffe wirksam zu machen. Und so wurde aus der frommen Sitte vielleicht ein Aberglaube, der allmählich ausstarb, als die Feuerwaffen mehr und mehr in Aufnahme kamen. L o s e, Warburg.

Vor 90 Jahren.

Der „Land- und Stadtbote, oder Warburger Wochenlicher Anzeiger“ teilt im Anzeigenteil der Nr. 31 vom Sonnabend, den 30. Juli 1836 mit:

„Einem geehrten ein- und auswärtigen Publikum machen wir hierdurch die ganz ergebene Anzeige, daß gleich wie im vorigen Jahre bei günstiger Witterung unser Schützenfest auf Königs Geburts-Tag den 3ten August Morgens 10 Uhr unter Segnung zweier Scheiben, wovon eine für die geehrten Gäste und die andere für die beiden Compagnien dient, auf dem gewöhnlichen Schützenplatze statt finden wird. Zum Entree haben wir à Herr 7 Sgr. 6 Pf. festgesetzt, und können daher die geehrten Teilnehmer eine Dame mit auf den Schützenplatz wie auch auf den Ball, welcher beim Herrn Gabriel gegeben wird, frei aufführen.“

Warburg, den 22. Juli 1836.

Der Schützen-Vorstand
der beiden Compagnien Warburg's.

Warburger Warte

Beilage
zum
Warburger
Kreisblatt
—
Erscheint
wöchentlich
—
Druck u. Verlag
des
Warburger
Kreisblattes



Geeignete
Beiträge
willkommen.
—
Nachdruck
der
Originalbeiträge
verboten.
—
Schriftleiter:
Paul Luid,
Warburg.

Nr. 5

Samstag, den 20. November 1926

1. Jahrgang

Grabinschriften.

In einem Dorfe des Riesengebirges wurde einer Familie, namens Dohs, der einzige Sohn durch den Tod entzissen. Die Eltern setzten ihrem Kinde folgende Inschrift auf den Grabstein:

„Hier ruht das kleine Dohselein,
Dem alten Dohs sein Söhnelein!
Der liebe Gott hat nicht gewollt,
Daß er ein Dohs hat werden sollt.“

Auf dem Grabdenkmal eines Friedhofes im Oberharz ist zu lesen:

„Hier ruhet
die getrocknete Erbsenbändlerin Barbara Ulrich.“

In Stettin wurde auf einem Leichenstein folgende Aufschrift angebracht:

„Die Ode war mein Sterbebette,
Des Morgens war mein Ende nah,
Vergebens rief ich: rette, rette,
Weil niemand mir ertrinken sah.
So schlief ich denn in lafter Wein
Ganz pei a peu im Wasser ein.“

Folgende vielversagende Inschrift ist auf einem französischen Grabmal eingemeißelt:

„Hier unten liegt ein hoher Herr begraben,
Sein Wirken kann die richtige Lehre geben,
Daß mancher atmet, ohn' ein Herz zu haben
Und sterbend braucht den Geist nicht aufzugeben.“

In Doberan heißt es auf dem Grabstein eines Blasebalgretzers wie folgt:

„Hier ruhet Peter Knust
Gott zu Ehren hat er gepust
Bis er selbst den Pust bekam
Und ihm Gott den Pust benahm.“

Mehrfach, namentlich im Bayerischen, ist die folgende Widmung auf Gräbern von Ehefrauen zu finden:

„Mein Weib deckt dieser Grabstein zu
Für ihre und für — meine Ruh.“

Von der musikalischen Begabung.

Wann soll das Kind mit dem Musikunterricht beginnen?

Der Musikunterricht des Kindes ist eine viel kniffligere Frage, als die meisten Eltern gemeinhin annehmen. Schon die Frage, welches Instrument der oder die Kleine erlernen soll, wird zumeist recht oberflächlich danach entschieden, welches Instrument gerade zuhause im Hause vorhanden ist. Besitzt die Familie eine Geige, dann wird mit Geigenunterricht begonnen. Wo ein Klavier vorhanden ist, setzt Klavierunterricht ein.

Dabei sollte doch zum mindesten beachtet werden, daß zum Klavierspielen auf alle Fälle eine gewisse körperliche Kraft gehört, während andererseits das Klavier wieder den Vorzug hat, daß die Töne schon fertig vorliegen, — im Gegensatz zu der Geige, bei der die Töne vom Spieler selbst erst geformt werden müssen. Schon hieraus folgt, daß das musikalische Empfinden des Geigenpielers bedeutend feiner ausgeprägt sein muß als das des Klavierschülers. Das wäre zunächst bei der Wahl des Instrumentes ganz äußerlich zu beachten.

Die nicht minder wichtige Frage ist die: Wann ist der rechte Zeitpunkt für den Beginn des Unterrichtes? Auch hier wird leider meist von den Eltern gesündigt. Es ist durchaus nicht notwendig, daß ein Kind von sechs Jahren bereits seine zwei Musikstunden in der Woche hat und jeden Tag eine halbe Stunde übt. Auf keinen Fall sollte mit dem Unterricht früher begonnen werden, als das Kind selber Lust zeigt. Grundfalsch wäre es, das Kind gar zum Musikunterricht zu treiben. Das ist eine Entwürdigung der Kunst und verleidet ja dem Kinde notwendigerweise die Musik überhaupt. Es ist auch gar nicht nötig, daß sofort begonnen wird, wenn das Kind das erste Verlangen nach musikalischer Betätigung aufzeigt. Das Kind wird die Anfangsschwierigkeiten, das rein Technische-Mechanische umso leichter überwinden, wenn man ihm das vorher eine Weile vorgelegt hat, ehe man seinem Drängen nach Teilnahme am Musikunterricht nachgibt.

Falls nicht eine ungewöhnliche (!) musikalische Begabung vorliegt, sollte mit dem musikalischen Unterricht keineswegs vor zehn Jahren begonnen werden. Auch empfiehlt sich die vorherige Befragung eines Arztes. Daß die Wahl des Lehrers nicht gleichgültig ist, versteht sich am Rande. Auch ist es grundfalsch, für den Anfangsunterricht eine weniger tüchtige Kraft zu wählen. Durch solche Wahl entstehen oft musikalische Unarten. Dr. Bd.

Juwelen des Unglücks.

Prachtschmuck, die keinen Käufer finden.
Prinzessin Xenia von Rußland, die schöne Gattin des Amerikaners William Leeds und Schwiegertochter der verstorbenen Prinzessin Anastasia von Griechenland, wird wahrscheinlich niemals die unschätzbaren Juwelen der Schwiegermutter tragen, so schwer die er Verzicht auch einer schönen Frau werden mag. Aber so verführerisch die Perlen, Smaragden und Diamanten auch sind, die die Witwe des Prinzenkönigs William Leeds sen. hinterlassen hat, so haften ihnen doch das Omen des Unglücks an, und dieses Omen ist schreckhaft genug, um die Prinzessin Xenia zu bestimmen, das kleinere Uebel des Verzichts zu wählen.

Man hat sich dann auch beeilt, die Unglücksjuwelen aus dem Hause zu schaffen. So liegt gegenwärtig ein Perlenhalsband, dessen Wert auf eine Viertel-million Pfund Sterling geschätzt wird, unter sicherem Glasverschluß im Laden eines bekannten Londoner Juweliers, und daneben sehen die neidischen Augen der Besucherinnen das Meisterwerk der Goldschmiedekunst, eine mit großen, birnenförmigen Diamanten geschmückte Tiara, von deren Spitze walnußgroße Smaragden herabhängen. Diese Tiara schmückte einst die Stirn der Witwe des Prinzenkönigs, bevor sie die Gattin des Prinzen Christian von Griechenland wurde. Die Besucherinnen dieser Prachtschmucke können sich bei allem sehnsüchtigen Verlangen des Gruselns nicht erwehren, das diese unheilvollen Juwelen auslösen. Es wird deshalb auch schwer sein, für diese Kostbarkeiten einen Käufer zu finden, der neben einem großen Bankkonto auch den notwendigen Fonds an Aufklärung besitzt, um sich dieser abergläubischen Furcht zu erwehren, denn die Leeds-Juwelen sind von nicht geringer ominöser Vorbedeutung als die Diamanten der Romanows, die zu dem Ruf Anlaß gaben: „Schafft sie aus Rußland weg, denn sie sind verflucht“.

Es gilt für sie daselbe, was für den berühmtesten Hopediamanten und die Juwelen der früheren Kaiserin Zita von Oesterreich gilt. Die verstorbene Mrs. Leeds war von dem Augenblick an, da sie in den Besitz der Schätze kam, vom Unglück verfolgt und dieses Unglück übertrug sich auch auf ihren Sohn und Erben, den Gatten der Prinzessin Xenia, der wiederholt bei Ausfahrten auf seiner Nacht mit knapper Not dem Tod entging. Es erklärt sich daher, daß die Prinzessin wenig Lust verspürt, das Schicksal weiter herauszufordern.

Abergläubisches Niesen.

Der altersgraue Brauch des Gesundheitwunsches.
Der Glaube, daß dem Niesen irgend eine Schicksalsbedeutung zuzuschreiben sei, ist uralte. Ebenso alt ist auch der Brauch, das Niesen mit einem Glück- oder Gesundheitswunsch zu begleiten.

Den alten Ägyptern galt das Niesen als so wichtig, daß sie nicht weniger als zwölf verschiedene Klassen des Niesens unterschieden, von denen jede einzelne ihre eigene Bedeutung besaß. Ebenso abergläubisch waren die Römer und Griechen, wenn sie niesen mußten. Plinius erzählt, daß Kaiser Tiberius eines Tages den Befehl erließ, daß, wenn er während seiner Ausfahrten plötzlich niese, Jedermann ihm einen Glückwunsch zuzurufen müsse, um ihn vor Unglück zu schützen. Bei den Griechen war die Niesformel: „Zeus helfe!“ im Gebrauch. Man glaubte, daß der Mensch nur dann niese, wenn seine Seele voller Ahnungen sei, und daß das Niesen dann die Ereignisse ankündige, und in diesem Glauben gingen manche so weit, daß sie, wie Grellmann nachweist, sogleich zu Boden fielen und inbrünstig beteten, wenn jemand niese.

Natürlich gab es auch damals schon viel Spott über all den Nies-Aberglauben. Selbst Sokrates steckte im Bann dieses Aberglaubens und hielt es für günstig, wenn jemand zu seiner Rechten niese, wogegen er es als ein schlechtes Zeichen betrachtete, wenn der Niesende links von ihm stand. Auch die Zeit, zu der das Niesen geschah, galt für bedeutungsvoll, indem das Niesen zwischen Mitternacht und Mittag Unglück bedeutete, während es von Mittag an für glückbringend gehalten wurde. Berzante das Niesen einmal, so kün-

tere es der den Göttern Gutes, bei den Römern dagegen Unheil an.

An das Niesen knüpft sich auch bei uns aller nur mögliche Aberglaube. Dreimaliges Niesen mit nüchternem Magen bedeutet Glück, Niesen während des Schuhanziehens Unglück. Niesst jemand, während ein Anderer ihm etwas erzählt, so soll es die Wahrheit des Erzählten bekräftigen. Früher glaubte man, das Gesundheitswünschen beim Niesen sei als Brauch zu betrachten, der während einer mittelalterlichen Pestepidemie entstanden sei. Aber der Brauch ist, wie gesagt, viel älter, ja so alt, daß wir seinen eigentlichen Ursprung überhaupt nicht mehr aufspüren können.

Vermischtes.

Das „Ruhebedürfnis“ der englischen Hühner.

Eine wirtschaftliche Organisation englischer Hühnerzüchter ist mit verschiedenen Tierchutzverbänden in Konflikt geraten, da die Vertreter der Tier-schutzbewegung gegen gewisse Maßnahmen der Hühner-züchter öffentlich Einspruch erhoben haben. Sie mehren sich insbesondere dagegen, daß in den großen Hühnerfarmen die Gehege im Herbst mit Beginn der Dunkelheit künstlich erleuchtet werden. Die Hühner-züchter berufen sich darauf, daß sie diese Maßnahmen deshalb treffen, um den Hühnern Gelegenheit zu geben, noch bis 10 Uhr abends munter zu bleiben und Eier zu legen. Um 10 Uhr wird dann das Licht ausgelöscht, und die Farmen bleiben bis 7 Uhr früh dunkel, so daß das normale Ruhebedürfnis der Hühner genügend gewährleistet erscheint.

Der Dyrerhammel.

In Ginterode, wie in vielen andern Dörfern des Eichsfeldes, bestand bis vor etwa 40 Jahren die Sitte des Hammelsteinholens zur Kirchmesse. Nunmehr hat man diesen Brauch wieder aufleben lassen. Auf gepugtem Erntewagen holen die Burtschen das aus der Schafherde ausgewählte Tier vom Felde ab, um es auf dem Angerstein im Beisein der gesamten Jugend zu „opfern“. Im Gemeindebadhaus werden dann die Braten hergerichtet, die die Burtschen und Mädchen gemeinsam verzehren, wie sie auch alle Kosten gemeinsam tragen.

Die moderne Türfei.

Zum erstenmale wurde vor kurzem in Konstantinopel eine Hochzeit im modernen Stil gefeiert. An 200 Personen waren Einladungen ergangen, und die Braut erschien ohne Gesichtsmaske. Der Geistliche richtete an diese die Frage, ob sie auf Grund des Vertrages, der ihr 150 türkische Pfund sofort und im Falle einer Scheidung nochmals den gleichen Betrag zusichere, die Ehe mit dem Verlobten eingehen wolle. Früher fand die Hochzeit nur im engsten Familienkreise statt, und die Verlobten bekamen sich erst nach Erledigung aller Formalitäten zu sehen.

Luftige Ede.

Aus einer Zeitungsnote: Unser stadtbekannter Rentier, Herr August Langenbiel, feiert heute seinen 37. Geburtstag. Der allseits hochgeschätzte Greis erfreut sich nach wie vor einer auffallenden Rüstigkeit und er kann die hohen Butterpreise noch immer ohne Brille lesen.

Die Zeit von heute. „So, liebes Mädchen! Morgen wirst du nun 16 Jahre. Nun wirst du heiratsfähig. Jetzt kannst du dir die Haare abschneiden und den Rock kürzer machen lassen!“

Ausfallend. „Na, aber hören Sie mal!“, sagt ein Herr zu einem im Park neben ihm sitzenden Dienstmädchen, „das Kind schreit ja ganz entsetzlich“, worauf ihm das Dienstmädchen prompt zurückgibt: „Kümmern Sie sich mal um sich selber! Mit zwei Jahren werden Sie wohl noch keine Opern gesungen haben!“

Nähe die Gelegenheiten! Erster Lehrling: Für morgen Nachmittag möchte ich gerne Urlaub haben. Mit welchem von den beiden Geschäftsführern spreche ich da am besten? Zweiter Lehrling: Du wartest noch am besten ein Weilchen. Soeben haben die beiden einen furchterlichen Krach. Wenn sie fertig sind, dann gehst du rein und fragst den, der die Oberhand behalten hat.

= = Heimatecke = =

Die Ratswahlen in Warburg

in den Jahren 1781—86

von Archivar Dr. Ernst Symann, Münster i. W.

(Schluß.)

B) Durch das Los gewählte Wahlmänner: In der Neustadt: 1. Bernhardus Löfede, Johann Bricon. 2. Carl van der Heyden, Josef Fischer. 3. Wilhelm Kempe, Josef Wahl.

In der Altstadt: 1. Wacht. Dominikus Wigand, Gottfried Abel. 2. Wacht. Johann Bernd Müller, Christoph Gerolt. 3. Wacht. Anton Bickmann, Philipp Glabe.

C) Gewählte Ratsherren in der Neustadt: Bürgermeister Ignatius Böttich zum Bürgermeister. Bernhard Eisenfötter zum Weinherrn. Bartholdus Krivet zum Camerarius. Johann Heinrich Müller zum Accisarius. Meinolph Sievers zum Bauherrn. Joannes Bondey zum Gemeinheitsheeren. Benedict Bulling zum Deputatus.

In der Altstadt: Bürgermeister Balthasar Philipp Rosemeyer zum Bürgermeister. Martin Rintel zum Weinherrn. Anton Michels zum Camerarius. Johann Dierich Gabriel zum Accisarius. Conrad Hartmann zum Bauherrn. Anton Drube zum Gemeinheitsheeren. Martin Böttich zum Deputatus.

Ratswahl am 3. Februar 1785.

Wahlkommissar Freigraf F. J. Böttich, Bürgermeister und Rat.

A) Wahlmänner: In der Neustadt: 1. In der Bauerschaft Mollhausen: Conrad Orth, Jodocus Schmand, Josef Bricon, Bernhardus Löfede.

Der Gattenmord bei Böhne 1849.

Nachdruck verboten.

„Der eigentliche Anführer dieser Greuelthat war, wie sich deutlich aus der Vorhandlung ergab, der Brantwein.“ Mit diesen Worten schließt ein zeitgenössischer Bericht von einer am 13. November 1849 in Paderborn stattgefundenen Affisen-Sitzung — so nannte man damals die Verhandlungen vor den neu eingeführten Schwurgerichten — die ein so schreckliches Bild von der vertierenden Wirkung des Fufels und gleichzeitig ein wohl kaum zu überbietendes Martyrium eines unglücklichen Weibes enthüllte, daß es selbst in unserer an düsteren Vorurteilen überreichen Zeit kaum übertroufen werden kann. Wir wollen die alte Darstellung auszugswiese hier wiedergeben.

Es heißt da:

Die Verhandlung des Schwurgerichts bot ein fürchterliches Interesse dar. Alle Gefühle des Abscheues und des Grauens wechselten unter den Zuhörern, deren Andrang kaum zurückgehalten werden konnte. — Karl B., Tagelöhner und Obsthändler im Rurfürstentum Hesse, 28 Jahre alt, war dem Trunke ergeben und seit 7 Jahren verheiratet. Schon bald nach der Heirat fing er an seine Frau zu mißhandeln, und es ist wahrscheinlich, daß er diese Mißhandlung in gräßlicher Weise beinahe 7 Jahre lang ununterbrochen fortsetzte. Die arme Frau hatte oft große Wunden am Kopfe und an den Armen, und es wurde gesehen, wie ihr Mann sie des Nachts in der Stube vor sich auf den Boden liegen hatte und, während sie entblößt war, mit einem Knotenstricke lange Zeit auf sie los schlug. Die Frau rief: „O Gott! ist denn keiner auf der Welt, der mir Hülfe bringt?“ Ihr Weiniger aber schlug sie fortwährend, selbst stumm dabei, ohne einen Laut von sich zu geben.

Originalbeitrag.

Die Frau ist ohne Zweifel sieben Jahre lang auf solche Weise langsam hingemartert worden. Aber sie trug still und ergeben, keine Klage kam aus ihrem Munde, und fragte man sie wegen ihrer Wunden, so seufzte sie nur und sagte: „Ich bin gefallen“. Karl B. war auch sonst als ein händelsüchtiger Mensch, welcher der ärgsten Dinge fähig sei, im ganzen Dorfe verhaßt, aber auch gefürchtet.

Am 5. August 1849 ging er mit seiner Frau, seinem Schwager K. und einem anderen Tagelöhner und Obsthändler S. nach Warburg, um dort, auf dem Markte sitzend, Kirchen zu verkaufen. B. hatte erst nachmittags ausverkauft und warf die Schuld auf seine Frau, die er roh bedrohte. Am Abend machten sie sich, nachdem B. reichlich Schnaps getrunken hatte, auf den Rückweg nach ihrem Dorfe Langenthal. Seiner Frau gab er Riepe und Korb zu tragen. Bald fing er Streit mit seinem Schwager und dem anderen Begleiter an und schlug auf diese ein, sodaß sie sich von dem Paare trennten, obwohl die Frau flehentlich bat, sie nicht mit ihrem Manne allein zu lassen. Es war gegen 2 Uhr nachts. Nicht lange darauf hörten 2 Schäfer in ihrer etwa 400 Meter vom Wege befindlichen Schäferhütte eine „feine Stimme“ auf dem Felde, die rief: „O! o! Carl, Carl laß mich doch gehen! laß mich leben!“ Dabei fielen fortwährend Schläge, bald hart bald weich. Der Schall der Schläge und des Klatschens dauerte wohl eine Viertelstunde lang (!). Die beiden Schäfer glaubten, es seien Eisenbahner (!), die Streit miteinander hätten, und gingen deshalb nicht hin. Kurz vor Böhne begegnete B. einem Jungen B. Vor B. schwankte eine Frau, blutig und mit hängenden Haaren, gräßlich aussehend